

■ FLORIAN HANNIG

## Mitleid mit Biafranern in Westdeutschland. Eine Historisierung von Empathie

*»Sehr geehrter Herr Bundespräsident! [...] Ich bin ein 16-jähriger Oberschüler und setze mich seit etwa zwei Jahren mit aller mir zur Verfügung stehenden Kraft für die leidenden Menschen in Biafra ein. Durch Sammlungen, Briefe an Politiker, Gespräche mit Firmen usw. habe ich versucht, die grauenvolle Not lindern zu helfen. Jetzt, nach dem Zusammenbruch Biafras bin ich beinahe völlig verzweifelt.«<sup>1</sup>*

65

Wie den 16-jährigen Schüler Christoph M. berührte der infolge der Sezession Biafras ausgebrochene nigerianische Bürgerkrieg (1967–1970) Millionen Westdeutsche. Anders als die Algerien-Solidarität oder die Proteste gegen den Vietnamkrieg handelte es sich bei dem deutschen Biafra-Engagement nicht um ein politisches Projekt der Neuen Linken, sondern um eine Aktivität der breiten gesellschaftlichen Mitte.<sup>2</sup> Für die Hungerleidenden in Biafra engagierten sich ganze Schulklassen, Pfarrgemeinden und Städte. Bundesweit bildeten sich über 90 Biafra-Komitees und so unterschiedliche Politiker und Intellektuelle wie Rainer Barzel und Helmut Schmidt bzw. Golo Mann und Günter Grass unterstützten Spendenaufrufe für Biafra.<sup>3</sup> Innerhalb von knapp zwei Jahren nahmen Hilfsorganisationen Spenden in zweistelliger Millionenhöhe von der westdeutschen Bevölkerung entgegen. Die Bundesregierung spendete ähnlich hohe Summen.<sup>4</sup> Wie kam es dazu, dass Westdeutsche sich für die Opfer eines afrikanischen Konflikts engagierten? Auf welcher Basis

- 1 »Christopf M.«, Eingang beim Bundespräsidialamt am 19.1.1970, Bundesarchiv (BArch) B122/11623. Für kritische Hinweise danke ich den Herausgebern sowie Jürgen Dinkel.
- 2 Zur Algerien-Solidarität vgl. Christoph Kalter, Das Eigene im Fremden. Der Algerienkrieg und die Anfänge der Neuen Linken der Bundesrepublik, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 55 (2007) 3, S. 142–161; Thomas Scheffler, Die SPD und der Algerienkrieg (1954–1962), Berlin 1995; Claus Leggewie, Kofferträger. Das Algerien-Projekt der Linken, Berlin 1984. Zu Vietnam und allgemein zur deutschen Dritte-Welt-Bewegung vgl. Quinn Slobodian, Foreign Front. Third World Politics in Sixties West Germany, Durham, NC 2012; Dorothee Weitbrecht, Aufbruch in die Dritte Welt. Der Internationalismus der Studentenbewegung von 1968 in der Bundesrepublik Deutschland, Göttingen 2012; Wilfried Mausbach, Von der »zweiten Front« in die friedliche Etappe? Internationale Solidaritätsbewegungen in der Bundesrepublik 1968–1983, in: Sven Reichardt/Detlev Siegfried (Hg.), Das Alternative Milieu. Antibürgerlicher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa 1968–1983, Göttingen 2010; Wilfried Mausbach, Auschwitz und Vietnam. West German Protest against America's War during the 1960s, in: Ders./Andreas W. Daum/Lloyd C. Gardner (Hg.), America, the Vietnam War and the World. Comparative and International Perspectives, New York 2003, S. 279–298; Claudia Olejniczak, Die Dritte-Welt-Bewegung in Deutschland. Konzeptionelle und organisatorische Strukturmerkmale einer neuen sozialen Bewegung, Wiesbaden 1999; Werner Balsen/Karl Rössel, Hoch die Internationale Solidarität. Zur Geschichte der Dritte-Welt-Bewegung in der Bundesrepublik, Köln 1986.
- 3 Vgl. die Unterzeichner des Biafra-Aufrufs in der Frankfurter Rundschau vom 22.8.1968, zur Arbeit der Komitees vgl. Eckard Beckmann, Die Arbeit der Biafrakomitees, in: Tilman Zülch/Klaus Guercke (Hg.), Soll Biafra Überleben? Dokumente – Berichte – Analysen – Kommentare, 2. Aufl., Berlin 1969, S. 191–192.
- 4 Vgl. Bericht der Bundesregierung über die deutsche Humanitäre Hilfe im Ausland 1965 bis 1977, Drucksache 8/2155; Joseph E. Thompson, American Policy and African Famine. The Nigeria-Biafra War, 1966–1970, New York 1990, S. 167.

fühlten sie sich mit Menschen eines fernen, industriell wie kulturell wenig vergleichbaren Landes insoweit verwandt, als dass sie mit ihnen mitzufühlen vermochten? Kurz, wie wurden Biafraner Teil der westdeutschen Mitleidsgemeinschaft?<sup>5</sup>

Trotz der Tatsache, dass die westdeutsche Gesellschaft und Regierung nach den USA das meiste Geld für humanitäre Hilfe in Biafra bereitstellten, und trotz der damaligen Relevanz des Themas wurde die westdeutsche Rezeption des nigerianischen Bürgerkrieges noch nicht historiografisch aufgearbeitet.<sup>6</sup> Dabei bietet sich das Thema auch an, um Empathie als wichtige Analysekategorie für die Historiografie der humanitären Hilfe des 20. Jahrhunderts zu etablieren.<sup>7</sup> Seitdem die Hirnforschung die sogenannten Spiegelneuronen entdeckte, machte Empathie eine ungeheure wissenschaftliche und publizistische Karriere, die in den Kultur- und Sozialwissenschaften allerdings noch kaum angekommen ist.<sup>8</sup> Um allerdings der Gefahr zu entgehen, Empathie zum Fluchtpunkt einer Erfolgsgeschichte zu machen,<sup>9</sup> sollte der Blick geschärft werden für

66

- 5 Im englischen Sprachraum wird dafür teilweise die Formulierung »the circle of the we« verwendet. Vgl. z. B. Thomas W. Laqueur, *Mourning, Pity and the Work of Narrative in the Making of »Humanity«*, in: Richard Ashby Wilson/Richard D. Brown (Hg.), *Humanitarianism and Suffering. The Mobilization of Empathy*, Cambridge 2009, S. 31–57.
- 6 So erhob z. B. das Allensbacher Institut für Demoskopie Biafra im August 1968 in den Kanon des Allgemeinwissens, als es fragte: »Haben Sie schon einmal etwas von Biafra gehört, und können Sie mir sagen, wo es liegt?« 76 % der Befragten gaben die »richtige« Antwort, dass Biafra in Afrika liegt. Vgl. Allensbacher Institut für Demoskopie (Hg.), *Jahrbuch der Öffentlichen Meinung 1968–1973*, Allensbach 1974, S. 590. Für eine ausführliche Analyse der deutschen Regierungspolitik und der Motive von Hilfsorganisationen vgl. Florian Hannig, *Biafra und die Globalisierung humanitärer Hilfe – eine westdeutsche Perspektive*, in: Daniel Maul/Dietmar Süß (Hg.), *Humanitarianism in Times of War*, Göttingen voraussichtlich 2015; Florian Hannig, *The Biafra-Crisis and the Establishment of Humanitarian Aid in West Germany as a New Philanthropic Field*, in: Gregory R. Witkowski/Arnd Bauerkämper (Hg.), *German Philanthropy in International and Transnational Perspective*, Bloomington voraussichtlich 2015. Für den internationalen Kontext der Unterstützung vgl. Lasse Heerten, »A wie Auschwitz, B wie Biafra«. Der Bürgerkrieg in Nigeria (1967–1970) und die Universalisierung des Holocaust, in: URL: <http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Heerten-3-2011> (letzter Zugriff 31.10.2014) und ders., *Die Dystopie postkolonialer Katastrophen. Das Recht auf Selbstbestimmung, der biafranischen Sezessionskrieg und die Menschenrechte*, in: Jan Eckel/Samuel Moyn (Hg.), *Moral für die Welt*, Göttingen 2012, S. 68–99.
- 7 Empathie nimmt für die Geschichte der Menschenrechte und des Humanitarismus im 18. und 19. Jahrhundert schon eine zentrale Rolle ein, vgl. z. B. Lynn Hunt, *Inventing Human Rights. A History*. London 2007. Zum 20. Jahrhundert vgl. Richard Hözl, »Mitleid« über große Distanz. Zur Fabrikation globaler Gefühle in Medien der katholischen Mission (1890–1940), in: Ders./Rebekka Habermas (Hg.), *Mission global. Eine Verflechtungsgeschichte seit dem 19. Jahrhundert*, Köln/Weimar/Wien 2014, S. 265–296.
- 8 Aus der Vielzahl der Publikationen vgl. z. B. Joachim Bauer, *Warum ich fühle, was du fühlst. Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneuronen*, Hamburg 2005; Christian Keysers, *Unser empathisches Gehirn. Warum wir verstehen, was andere fühlen*, 2. Aufl., München 2013. Dem Spiegel war Empathie auch schon eine Titelgeschichte wert, vgl. Spiegel vom 15.7.2013. Eine neurowissenschaftliche Kritik der Spiegelneuronen liefert Gregory Hickok, *The Myth of Mirror Neurons. The Real Neuroscience of Communication and Cognition*, New York 2014. Für einen wichtigen Beitrag zur kulturwissenschaftlichen Empathieforschung vgl. Fritz Breithaupt, *Kulturen der Empathie*, Frankfurt/Main 2009.
- 9 Für Erfolgsgeschichten vgl. Jeremy Rifkin, *The Empathic Civilization*, New York 2010; Stephen Pinker, *The Better Angels of Our Nature. Why Violence Has Declined*, London 2011.

die Selektivität von Mitempfinden, denn Empathie wird auf bestimmte Gruppen kanalisiert und teilweise auch blockiert.<sup>10</sup>

Diese kulturelle Dimension von Empathie lässt sich im Anschluss an Fritz Breithaupt analysieren, indem davon ausgegangen wird, dass Empathie aus einer Narrativierung von Leidensereignissen entsteht.<sup>11</sup> In einer Erzählung erfährt sich der Beobachter als dem Beobachteten ähnlich und wird emotional von dessen Leiden stimuliert. Diese Narration kann allerdings nur zustande kommen, wenn das Leiden nicht als willkürlich, sondern als Resultat einer Ungerechtigkeit erscheint. Empathie setzt also eine Parteinahme voraus und rechtfertigt diese narrativ. Neben dem Element der Ähnlichkeit markiert die Erzählung aber auch eine Grenze zwischen Leidendem und Mitleidendem. Der Beobachter reflektiert mit der Erzählung, dass die emotionale Erregung, die er verspürt, nicht seine eigene ist, um von dem Gefühl des Mitleids nicht überwältigt zu werden. In der Empathie erfährt sich also der Mitleidende mit dem Leidenden als ähnlich und unterschiedlich zugleich. Für eine Operationalisierung dieses Mitleidsverständnisses bietet sich der Rückgriff auf die Forschungen zur Geschichte der Gefühle an. Laut William Reddy sind Verbalisierungen von Gefühlen mehr als deren bloße Beschreibung. Vielmehr formt der Akt des Gefühlsausdrucks, den er als *emotive* bezeichnet, das Gefühlsempfinden mit. In der Kommunikation des Gefühls ordnet und reflektiert der Sprecher somit seinen Gefühlshaushalt.<sup>12</sup>

Mithilfe dieser theoretischen Überlegungen lassen sich die sozialen Bedingungen von Mitleid untersuchen. *Emotives* und Narrative sind sozial geformt, und gerade die Wahrnehmung eines fernen Bürgerkrieges ist angewiesen auf mediale Repräsentationen. Deshalb untersucht dieser Artikel erstens, wie der nigerianische Bürgerkrieg in Westdeutschland repräsentiert wurde. Dazu werden die wöchentlich erscheinenden Presseorgane *Der Spiegel*, der sich an ein linksliberales Publikum wandte, der eher konservative, kirchennahe *Rheinische Merkur* und die Spendenaufforderungen der Hilfsorganisationen sowie Solidaritätskomitees untersucht. Dabei stellen sich die Fragen, mithilfe welcher narrativen und visuellen Muster der Krieg beschrieben wird und inwiefern die Medien Sympathien zu lenken versuchten bzw. der Leserschaft ein Angebot zur Identifikation mit einer Kriegspartei machten. Da von der Berichterstattung allerdings nicht auf die individuelle Aneignung der Inhalte von Leserinnen und Lesern und noch weniger auf deren Empathie geschlossen werden kann, werden zweitens Briefe untersucht, mit denen sich Menschen wegen der Not in Biafra an die deutsche Bundesregierung wandten.<sup>13</sup> Die in den Briefen zum Ausdruck kommenden Mitleidsbekundungen werden dabei als *emotives* verstanden. Um die Spezifik des Biafra-Engagements herauszuarbeiten, wird es schließlich mit dem deutschen Beistand für die

10 Vgl. Breithaupt, Empathie; Judith Butler, *Frames of War. When Is Life Grievable?* London 2009; Michael Ignatieff, *The Stories We Tell. Television and Humanitarian Aid*, in: Jonathan Moore (Hg.), *Hard Choices. Moral Dilemmas in Humanitarian Intervention*, Lanham 1998, S. 287–302.

11 Zum Folgenden vgl. Breithaupt, Empathie, S. 114–190.

12 Vgl. William M. Reddy, *The Navigation of Feeling. A Framework for the History of Emotions*, Cambridge 2001. Vgl. auch Bettina Hitzer, *Emotionsgeschichte – ein Anfang mit Folgen*, in: <http://hsoz.kult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2011-11-001> (letzter Zugriff 23.3.2014); Nina Verheyen, *Geschichte der Gefühle*, in: [http://docupedia.de/zg/Geschichte\\_der\\_Gef%C3%BChle](http://docupedia.de/zg/Geschichte_der_Gef%C3%BChle) (letzter Zugriff 31.10.2014).

13 Auf die Bedeutung von Medienkonsumenten bei der Erforschung von Aufmerksamkeit weist auch Axel Schildt hin. Vgl. Axel Schildt, *Die »Ökonomie der Aufmerksamkeit« als heuristische Kategorie einer kulturhistorisch orientierten Mediengeschichte*, in: *Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung* 21 (2011) 4, S. 81–92.

infolge des Ungarn-Aufstands 1956 Geflüchteten verglichen, der von einer ähnlich breitgestreuten gesellschaftlichen Unterstützung getragen wurde.<sup>14</sup>

## Westdeutsche Repräsentationen des nigerianischen Bürgerkrieges

Der nigerianische Bürgerkrieg resultierte aus einer Verfassungskrise und der Politisierung ethnischer Unterschiede. Nigeria war nach der Unabhängigkeit 1960 in drei Verwaltungsgebiete gegliedert, in denen jeweils eine Bevölkerungsgruppe die Mehrheit bildete und die Region politisch dominierte. Im Norden lebten die mehrheitlich muslimischen Hausa, im Westen die Yoruba und im rohstoff- und ölreichen Osten die vorwiegend christlichen Igbo.<sup>15</sup> Parteien und politische Eliten suchten vor allem die Unterstützung der eigenen Region und Ethnie, wodurch sich letztere zu einer politischen Ressource entwickelte und politischer Wettbewerb national desintegrierend wirkte. Als im Januar 1966 eine Gruppe von mehrheitlich den Igbo zugehörigen Offizieren gegen die Regierung putschte und dabei Politiker sowie Armeeingehörige tötete, nahm auch in der Armee die Bedeutung der ethnischen Zugehörigkeit zu. Als der Igbo Aguiyi-Ironsi in seiner Funktion als Staatsoberhaupt im Mai 1966 per Dekret die Föderation in eine Republik umwandeln wollte, wurde das im Norden als Versuch interpretiert, eine Igbo-Vorherrschaft zu errichten. Im Sommer 1966 folgte ein Gegenputsch, bei dem Ironsi und mehrere Igbo getötet und Oberstleutnant Gowon als neuer Staatschef eingesetzt wurde, der einem Minderheitenvolk aus dem Norden angehörte. Gowon vermochte allerdings nicht, die anti-Igbo-Stimmung zu befrieden. Im September starben bei Massakern im Norden um die 30.000 Igbo; ca. zwei Millionen flohen daraufhin in die Ostregion Nigerias, die nun – unter dem Gouverneur Odumegwu Ojukwu – die Sezession anstrebte. Als Gowon im Mai 1967 schließlich eine Verwaltungsreform ankündigte, die die Macht der Igbo über die Ostregion erheblich geschwächt hätte, erklärte Ojukwu am 30. Mai 1967 die Sezession des Ostens und rief die Republik Biafra aus. Als »Polizeiaktion« deklariert, schickte Gowon Truppen nach Biafra, um die Sezessionisten niederzuwerfen. Erste Kämpfe zwischen Nigeria und Biafra brachen im Juli 1967 aus. Anders als der Vietnamkrieg entwickelte sich der nigerianische Bürgerkrieg nicht zu einem Stellvertreterkonflikt des Kalten Krieges. Sowohl Großbritannien als auch die UdSSR unterstützten die Regierung Nigerias, während Biafra zunächst international isoliert blieb. Als im Mai 1968 nigerianische Truppen Biafras letzten Meerzugang einnahmen, setzte dort eine Versorgungskrise ein. Eine Hungersnot brach aus, unter der besonders Kinder litten. Eiweißmangelkrankungen wie Kwashiorkor und Marasmus führten bei ihnen zu aufgeblähten Bäuchen und runzeliger Haut. Ab Juni 1968 fanden Abbildungen der »Biafra-Kinder« internationale Aufmerksamkeit und Hilfsorganisationen organisierten Luftbrücken in die afrikanische Enklave. Der Bürgerkrieg endete mit Biafras militärischer Niederlage im Januar 1970.<sup>16</sup>

14 Vgl. Holger Fischer, Ungarn 1956 in den zeitgenössischen westdeutschen Medien, in: Deutsch-Ungarische Gesellschaft (Hg.), Almanach II (2003–2004), S. 173–205; Patrice Poutrus, Asylum in Postwar Germany. Refugee Admission Policies and Their Practical Implementation in the Federal Republic and the GDR Between the Late 1940s and the Mid-1970s, in: *Journal of Contemporary History* 49 (2014) 1, S. 115–133.

15 Obwohl zeitgenössisch meist von Ibo und Hausa gesprochen wurde, verwende ich die moderne Schreibweise Igbo bzw. Hausa. In den Zitaten wird die Schreibweise der Quellen wiedergegeben.

16 Vgl. John J. Stremmlau, *The International Politics of the Nigerian Civil War, 1967–1970*, Princeton 1977; John de St. Jorre, *The Nigerian Civil War*, London 1972; Suzanne Cronje, *The World and Nigeria. The Diplomatic History of the Biafran War 1967–1970*, London 1972; Michael Gould, *The Struggle for Modern Nigeria*, London 2012; Axel Harneit-Sievers, *Nigeria. Der Sezessionskrieg um Biafra*.

Die deutschen Medien berichteten bis Sommer 1968 sporadisch über Ausbruch und Verlauf des Bürgerkrieges. Seine Ursache sahen sie in einem Stammeskonflikt zwischen Igbo und Hausa. Beiden Kollektiven wurden unterschiedliche Eigenschaften zugesprochen, was ein Identifizierungsangebot und eine Sympathienlenkung zugunsten Biafras darstellte. Der *Spiegel* sah die »muselmanischen Haussas« als »konservativ, dem Fortschritt der modernen Technik mißtrauend« an und erklärte, sie »neideten den intelligenteren und anpassungsfähigen Ibos ihre Vormachtstellung in Wirtschaft, Verwaltung und Militär, die sich Ojukwus Stammesbrüder schon zu Zeiten der britischen Kolonialmacht erworben hatten.« Auch für den *Rheinischen Merkur* stand fest, dass die Igbo »zivilisatorisch den anderen Völkern des Bundesstaates überlegen« seien.<sup>17</sup> Die Religion wurde in der Anfangsphase der Berichterstattung immer wieder als trennendes Element beschrieben, obwohl Staatschef Gowon sowie 16 weitere Mitglieder des Kabinetts der Bundesregierung Christen waren und die Mehrheit der Bundestruppen christlichen Konfessionen angehörten.<sup>18</sup>

Seitdem die biafranische Propaganda Anfang 1968 den Vorwurf ins Zentrum stellte, die nigerianische Armee verübe einen Völkermord in Biafra, und diesen Vorwurf durch Besuche von hochkarätigen Persönlichkeiten wie dem Vizepräsidenten des Ökumenischen Rats der Kirchen, Akanu Ibiam, in Deutschland verbreiten ließ, berichteten die deutschen Medien auch zunehmend über einen Genozid in Biafra. So sprach der *Rheinische Merkur* z. B. von »systematischem Völkermord« und erklärte, die Zentralregierung versuche »die abgefallenen Ibos der Ostregion Biafra auszurotten.«<sup>19</sup> Die Wahrnehmung eines Völkermords basierte auf den Massakern an Igbo im Herbst 1966 und auf gelegentlichen gezielten Ermordungen von Igbo während des Krieges, die sich durch mangelnde Kontrolle der Armee durch die Regierung in Lagos erklären. Allerdings konnte sich die Deutung einer genozidalen Absicht der nigerianischen Führung nur unter der Ausblendung der Tatsachen festigen, dass Igbo relativ unbehelligt aus dem Norden fliehen und während des Konflikts in allen Teilen Nigerias ungehindert leben konnten. Auch nach Kriegsende kam es zu keiner Verfolgung der Igbo.<sup>20</sup> Konkret setzten die deutschen Medien sich aber auch nicht mit dem Genozid auseinander. Seine Darstellung blieb vage und abstrakt. Trotzdem verhalf der Völkermordvorwurf dem nigerianischen Bürgerkrieg zu größerer medialer Relevanz und machte ihn anschlussfähig für unterschiedliche Debatten. So wurde nun vielfach beklagt, dass der Konflikt »vielleicht blutiger als der in Vietnam« sei, sich gegen ihn aber kaum Protest richte.<sup>21</sup> Sowohl *Spiegel* als auch *Rheinischer Merkur* nutzten die Klage über mangelndes Engagement gegen die Gewalt in Nigeria, um die Neue Linke zu diskreditieren. Ihr wurde vorgeworfen, dass ihr Protest gegen den Vietnamkrieg nicht nur durch die Grausamkeit der Kriegsführung motiviert sei, sondern sie sich von einem ideologischen Antiamerikanismus leiten lasse.

Tatsächlich engagierte sich die deutsche Studentenbewegung kaum für oder gegen eine Partei im nigerianischen Bürgerkrieg. Die Neue Linke sah den Bürgerkrieg in Nigeria als Ergebnis des Kolonialismus und eine Parteinarbeit schien ihr – anders als im Vietnamkrieg – keine Möglichkeit zu bieten, um Imperialismus oder Kapitalismus zu kritisieren. In einer ausführlichen Auseinandersetzung, als Reaktion auf die Kritik an ihrer Untätigkeit, erklärten Theoretiker des SDS den

Keine Sieger, keine Besiegten – Eine afrikanische Erfolgsgeschichte?, in: Rolf Hofmeier/Volker Matthies (Hg.), *Vergessene Kriege in Afrika*, Göttingen 1992, S. 277–318.

17 *Rheinischer Merkur*, Nr. 32, 11.8.1967, S. 6.

18 Vgl. Aufzeichnung von Posadowsky-Wehner: »Der Bürgerkrieg in Nigeria«, 21.12.1967, BArch B136/6272.

19 Vgl. *Rheinischer Merkur*, Nr. 5, 2.2.1968, S. 7.

20 Vgl. dazu Heerten, *Dystopie*; Gould, *Struggle*, S. 198–199.

21 *Rheinischer Merkur*, Nr. 5, 2.2.1968, S. 7; ähnliche Deutung in: *Der Spiegel*, Nr. 22, 27.5.1968, S. 129.

nigerianischen Bürgerkrieg historisch-materialistisch.<sup>22</sup> In ihrer Lesart habe es die kleine, aber in sich gesplante nigerianische Elite vermocht, mit der Unterstützung ausländischer Kräfte Klassenwidersprüche in ethnische Spannungen zu kanalisieren und so eine Revolution zu verhindern. Aus diesem Grund kritisierten die Vertreter der Studentenbewegung die Biafra-Kampagnen in der BRD, da sie die ethnische Interpretation des Konfliktes stützen und damit den Klassenkonflikt als eigentliche Ursache verschleiern würden. Gerade weil sich Gruppierungen des politischen Randes wie die Neue Linke nicht für Biafra engagierten und der Krieg nicht die Konfliktlinien des Kalten Krieges reproduzierte, erschien die Biafra-Unterstützung als unpolitischer Akt und ermöglichte so Kooperationen jenseits der gängigen politischen Lagerbildung.

Mit Beginn der Hungersnot avancierte der nigerianische Bürgerkrieg im Sommer 1968 in allen westlichen Industrieländern endgültig zur Titelstory und das Leiden der Zivilbevölkerung in Biafra stand dabei im Zentrum der Berichterstattung.<sup>23</sup> Die Journalisten beschrieben die Zahl der »unschuldigen Opfer« der Hungersnot in Superlativen und bebilderten die Artikel mit Fotografien von toten und hungernden Kindern.<sup>24</sup> Detailreich wurden die Symptome von Kwashiorkor und Marasmus beschrieben, und vor allem die Fotografien von hungernden Kindern wurden zur Botschaft.<sup>25</sup> Die »Bilder von Skelett-Kindern mit aufgedunsenen Bäuchen, rötlich verfärbtem Kraushaar und leblosen Augen« konkretisierten den Opferstatus von Biafra.<sup>26</sup> Während die Opfer der nigerianischen Seite in der Berichterstattung nicht vorkamen, erschienen die Biafraner in ihrer wahrgenommenen Passivität als Opfer per se, als »Leute, die nur noch erschossen werden oder verhungern.«<sup>27</sup> Für den *Rheinischen Merkur* habe sich nun ganz Biafra in ein »einzig[s] Krankenhaus« verwandelt, in dem täglich 6.000 Kinder stürben.<sup>28</sup> Die Hungersnot wurde in den Medien vom militärischen Kontext gelöst und erschien teilweise gar wie eine Naturkatastrophe: Im *Spiegel* war z. B. zu lesen, dass seit »Frühjahr in Biafra der Hunger um sich [griff] wie im Mittelalter in Europa die Pest.«<sup>29</sup> Die Fotografien bestätigten diese Dekontextualisierung häufig, da in den Bildern ein militärischer Zusammenhang des Hungers nicht sichtbar wurde. Die Beschreibung und Visualisierung des Hungers reduzierten die Komplexität des Konflikts auf ein Niveau, das keiner Regionalkennntnis oder Hintergrundinformation zum Verständnis bedurfte und zur individuellen Ausdeutung nach eigenen Erfahrungen und weltanschaulichen Vorstellungen einlud. Die Wochenzeitungen boten also von Beginn an eine Orientierung, wer als gut und wer als böse in dem Konflikt zu betrachten sei. Mithilfe der Kategorien Zivilisation und Religion ordneten die Medien den Konflikt dabei mit Begriffen, die bis in die 1960er Jahre verwendet wurden, um Europa von der außereuropäischen Welt abzugrenzen und verwandelten damit die Biafraner in imaginäre

22 Vgl. Paola Antonello, Alex Chima, Bettina Decke, Obi Benue Joseph Egbuna, Franz J. T. Lee, Herbert Schmalz, Nigeria gegen Biafra? Falsche Alternativen oder über die Verschärfung der Widersprüche im Neokolonialismus, Frankfurt 1969. Vgl. auch Eskor Toyo, Die Schreibtischmörder von Biafra, Konkret, Nr. 3, 29.01.1970.

23 Vgl. Paul Harrison/Robin Palmer, News out of Africa. Biafra to Band Aid, London 1986.

24 Der Spiegel, Nr. 30, 22.7.1968.

25 So setzte der Rheinische Merkur eine Fotografie eines hungernden »Biafra Kindes« mit der Unterschrift »Dieses Bild ersetzt jeden Kommentar« auf die Titelseite. Vgl. Rheinischer Merkur, Nr. 23, 2.8.1968, S. 1.

26 Der Spiegel, Nr. 34, 19.8.1968, S. 71.

27 Ebd., S. 78; vgl. dazu auch Heerten, Auschwitz.

28 Rheinischer Merkur, Nr. 32, 9.8.1968, S. 24.

29 Der Spiegel, Nr. 34, 19.8.1968, S. 76.

Europäer.<sup>30</sup> Mit ihren Ordnungsversuchen boten die Medien den Lesern eine Identifikation mit den Igbo bzw. Biafranern an und brachten die Opfer auf nigerianischer Seite zum Verstummen.

Auch die kirchlichen Hilfswerke und die Solidaritätskomitees, die sich bezeichnenderweise als Biafra-Komitees verstanden, lenkten die Aufmerksamkeit auf die biafranischen Opfer des Konflikts. Die ursprüngliche Motivation der kirchlichen Hilfswerke lag in der Wahrnehmung begründet, dass Christen in Nigeria verfolgt würden.<sup>31</sup> Doch schon Anfang 1968 setzte sich die Auffassung durch, dass der Konflikt nicht durch religiöse Unterschiede erklärt werden könne.<sup>32</sup> Stattdessen erklärten die Kirchen das Engagement für Biafra nun als besonders christlich und beschrieben das Leiden der Biafraner, die ausdrücklich als Mitmenschen bezeichnet wurden, als »Schmach der Christenheit«.<sup>33</sup> Besonders Vertreter der Katholischen Kirche, die anlässlich des nigerianischen Bürgerkrieges einen Menschenrechtsarbeitskreis gegründet hatten, wiesen zudem auf die Diskrepanz zwischen der internationalen Wertschätzung der Menschenrechte und dem vermeintlichen Völkermord in Nigeria hin, auch weil die UNO 1968 zum Jahr der Menschenrechte ausgerufen hatte.<sup>34</sup> Die Biafra-Komitees, die sich deutschlandweit ab Sommer 1968 gründeten, wiesen darüber hinaus – ähnlich wie die Vietnamkriegsgegner – mit Slogans wie »A wie Auschwitz, B wie Biafra« auf die vermeintlich deutsche Verantwortung zur Verhütung eines Völkermords in Biafra hin.<sup>35</sup> Allerdings ging die einflussreichste Solidaritätsgruppe, die Hamburger Aktion Biafra-Hilfe, über die damals in linken Kreisen übliche Referenz auf die Verbrechen der Nationalsozialisten hinaus und verglich die Judenvernichtung mit der alliierten Bombardierung deutscher Städte, um zu fordern: »Ein DRESDEN – ein AUSCHWITZ – ein HAMBURG ist genug!«<sup>36</sup> Somit ließen sich die Biafra-Unterstützer politisch nicht eindeutig zuordnen.<sup>37</sup>

Der Sommer 1968 bildete den Höhepunkt der westdeutschen Aufmerksamkeit für Biafra. Die Medien berichteten wöchentlich über den Konflikt und die Hilfsorganisationen und Solidaritätskomitees organisierten umfassende Kampagnen, um die Öffentlichkeit zu mobilisieren. Nach der Niederlage Biafras im Frühjahr 1970 kam es erneut zu einer intensiven Berichterstattung und zu vermehrten Kampagnen der Biafra-Unterstützer. Die nigerianische Regierung verbannte nach Kriegsende ausländische Hilfsorganisationen aus dem ehemaligen Biafra, weshalb eine Verschärfung der Hungersnot bzw. ein Genozid an den Igbo befürchtet wurde. Zu den Repräsentationen des nigerianischen Bürgerkrieges in der BRD lassen sich zwei Aspekte zusammenfassend festhalten. Sie waren zum einen durch eine starke Parteinahme für Biafra charakterisiert, zum anderen durch eine zunehmende Entkontextualisierung, die den Konflikt anschlussfähig machte

30 Vgl. Jürgen Dinkel/Florian Greiner/Christian Methfessel, »Murder of a European« – Der »bedrohte Europäer« als Leitmotiv im Kolonialdiskurs vom Zeitalter des Hochimperialismus bis zur Epoche der Dekolonisation, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 62 (2014) 3, S. 219–238.

31 Vgl. Evangelischer Pressedienst (epd) Nr. 237, 14.10.1967; »Aktennotiz von Hannes Kramer«, 6.11.1967, Archiv des Deutschen Caritasverbands (im Folgenden ADCV), 187-1-6 biaf 12. Zum Hintergrund siehe Hannig, Biafra.

32 Vgl. »Nationale und internationale politische Bedeutung der Biafra-Frage für die Kirche«, Bericht des Katholischen Büros, 5.11.1968, ADCV Nachlass Stehlin, 1968.

33 Spendenaufruf der Deutschen Bischofskonferenz vom 6.1.1968; Evangelischer Pressedienst (epd) vom 2.7.1968.

34 Vgl. z. B. Heinrich Tenhumberg, Massenmord trotz Völkerrecht, in: Zülch/Guercke, Biafra. Zum Menschenrechtsarbeitskreis vgl. Hannig, Biafra.

35 Vgl. Heerten, Auschwitz. Zum deutschen Protest gegen den Vietnamkrieg vgl. Mausbach, Auschwitz.

36 »Flugblatt der Aktion Biafra-Hilfe«, September 1968, Archiv der Gesellschaft für bedrohte Völker (im Folgenden AGfV), reproduzierte Flugblätter.

37 Vgl. Hannig, Biafra-Crisis.

für Debatten über die Neue Linke oder die Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit. Welche Inhalte der Biafra-Repräsentationen bei Leserinnen und Lesern besonders widerhallten, wird im folgenden Abschnitt untersucht.

## Individuelles Mitleid mit Biafranern in Schreiben an die Bundesregierung

In Archiven konnten 185 Briefe gefunden werden, die wegen des nigerianischen Bürgerkrieges an die Bundesregierung geschrieben wurden. Die Verfasserinnen und Verfasser der Briefe schrieben sowohl mit Maschine als auch mit der Hand. Das Verhältnis von männlichen zu weiblichen Schreibenden ist schwer zu ermitteln, da häufig mehrere Personen die Briefe unterschrieben. Viele Schreibende agierten auch als Vertreter gesellschaftlich-politischer Vereinigungen. Es schrieben Bürgermeister für ihre Kommunen oder Pfarrer für ihre Gemeinden. Ähnlich der medialen Konjunkturen gab es auch zwei Schwerpunktphasen, in denen vermehrt Schreiben bei der Regierung eintrafen: im Sommer 1968 und im Januar 1970. Diese Phasen erklären sich durch die intensivierte Medienberichterstattung und die vermehrten Kampagnen der Hilfsorganisationen sowie Solidaritätskomitees zu diesen Zeitpunkten.

Überliefert sind vor allem Briefe an das Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und an den Bundespräsidenten.<sup>38</sup> Für diese Überlieferungslage gibt es zwei Erklärungen. Zum einen sahen die Bürger diese Stellen als verantwortlich bzw. als für ihre Briefe besonders empfänglich an. Insbesondere auf Bundespräsident Gustav Heinemann, der mit christlicher Rhetorik angetreten war, ruhte die Hoffnung der Schreibenden. Der eingangs zitierte Oberschüler Christoph M. appellierte dementsprechend an dessen christliches Gewissen, denn Heinemann dürfe es »als Christ nicht zulassen«, dass die Menschen in Biafra stürben.<sup>39</sup> Die Überlieferungslage verweist zum anderen schlichtweg auch auf die Archivierungspraxis der jeweiligen Behörde. Gerade beim Auswärtigen Amt, das immer wieder mit Verweis auf die vielen Briefe neue Ausgaben für humanitäre Hilfe begründete, konnten nur wenige Briefe gefunden werden.<sup>40</sup> Die Antwortschreiben der Ministerien und des Präsidialamtes waren mit dem Auswärtigen Amt abgestimmt und standardisiert. In ihnen wiesen die Behörden auf die Spenden der Bundesregierung hin. Dabei gab es je »nach Wichtigkeit des Einsenders oder nach Bedeutung seiner [...] Ausführungen« eine kürzere oder längere Fassung eines Antwortschreibens.<sup>41</sup> Nur in den seltensten Fällen erhielt der Briefschreiber eine individuelle Antwort.

In den Briefen an die Regierung tauchen immer wieder ähnliche Phrasen und Formulierungen auf, die anscheinend direkt aus Presseartikeln bzw. aus Spendenaufrufen übernommen wurden. Dazu zählt zunächst der Verweis auf die Menschenrechte. Rita B. aus Tondorf schrieb: »Was geschieht aber in diesem Jahr der Menschenrechte? In Biafra zum Beispiel, um einen der brennendsten Punkte zu nennen, merkt man von diesen Menschenrechten bestimmt sehr wenig.«<sup>42</sup> Darüber hinaus wiesen die Schreiberinnen und Schreiber immer wieder darauf hin, dass in Biafra mehr Menschen stürben als in Vietnam, aber weniger darüber berichtet würde. Noch einmal Rita B.: »Dabei forderten die Auseinandersetzungen in Biafra bis jetzt bereits mehr als der Krieg in Vietnam, und stündlich wird die Zahl der Toten größer und größer.«<sup>43</sup> Insbesondere die in den

38 Vgl. BArch B122/11623 und 11624; B213/3971 und 3972.

39 »Christopf M.«, Eingang beim Bundespräsidialamt am 19.1.1970, BArch B122/11623.

40 Vgl. z. B. »Schreiben von Posadowsky-Wehner«, 27.5.1968, Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (im Folgenden PA/AA), B 30/634.

41 »Schreiben von Posadowsky-Wehner an Dalades«, 21.08.1969, BArch B122/11624.

42 »Rita B.«, 12.7.1968, BArch B213/3972.

43 Ebd.



Medien und Kampagnen der Biafra-Unterstützer hervorgehobenen Widersprüche und Diskrepanzen zwischen normativen Ansprüchen und gesellschaftlichen Wirklichkeiten wirkten demnach maßgeblich bei den Schreibenden nach.

Die vordergründige Funktion der Briefe bestand häufig darin, die Bundesregierung dazu aufzufordern, ihren Einfluss geltend zu machen, um den freien Zugang von Hilfsorganisationen nach Biafra durchzusetzen. Zusätzlich fragten die Schreibenden nach dem Ausmaß der deutschen Hilfsanstrengungen. Das Schreiben der Briefe scheint den Absendern darüber hinaus eine Möglichkeit geboten zu haben, ihrem Ohnmachtsgefühl Ausdruck zu verleihen und es durch den Akt des Schreibens zu bannen. Bernard H. aus Kleinwallstadt schrieb zum Beispiel: »Wir protestieren energisch dagegen, wort- und tatenlos zuzusehen, wie Völker mit brutaler Gewalt in Staaten hineingezwungen werden sollen, von deren Regierung ihnen Versklavung und Ausrottung drohen.«<sup>44</sup> Und noch einmal der 16-jährige Oberschüler Christoph M., der den Bundespräsidenten um Entschuldigung für den »aggressiven Stil« seines Briefes bat, »da ich mich [aber] zwei Jahre lang beinahe ausschließlich für diese Menschen [Biafraner, Anmerkung des Verfassers] engagiert habe und nun sehen muß, wie sie hingemordet werden, während wir alle machtlos zusehen müssen, dann kann ich einfach nicht mehr anders, als gegen dieses Unrecht meine Stimme zu erheben.«<sup>45</sup> Die starke Resonanz der Westdeutschen auf die Ereignisse in Biafra erklärt sich auch dadurch, dass das Leiden der Biafraner bei den Schreibenden unterschiedliche Erinnerungen an individuelle Erfahrungen wachrief. Bei Johann Ludwig von E. aus Heidelberg führte die Auseinandersetzung mit dem nigerianischen Bürgerkrieg zu einer Konfrontation mit seiner anfänglichen Begeisterung für die Nationalsozialisten in den 1930er Jahren, die in die Einsicht mündete, dass der »Vernichtungskrieg« der nigerianischen Regierung gestoppt werden müsse.<sup>46</sup> Den bayrischen Landesverband des Bundes der Vertriebenen hingegen erinnerte das Schicksal der Biafraner nach der Niederlage an die Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg: »Die deutschen Vertriebenen haben in den Jahren 1945 und 1946 am eigenen Leibe erfahren, wie es ist, wenn eine besiegte Bevölkerung schutzlos der Willkür einer feindlichen Macht ausgeliefert ist.«<sup>47</sup>

Während eigene Erfahrungen den Inhalt des Mitgefühls prägten, stellten die Schreibenden ihr emotionales Mitleiden teilweise als eine leibliche Erfahrung, als Resonanz am eigenen Körper dar. So schrieben die Mitglieder der Evangelischen Kirchengemeinde Kemnat: »Wir sind tief bewegt und erschüttert über die schreckliche Kriegführung, das Morden und die Hungersnot in Biafra.«<sup>48</sup> Maria R. aus Mindelheim erfuhr mit »Entsetzen [...] aus den sparsamen Nachrichten der Tagespresse von den chaotischen Zuständen des derzeit schrecklichsten aller Bruderkriege in Biafra.«<sup>49</sup> Die Gefühlsbeschreibungen standen dabei in den meisten Fällen zu Beginn der Texte und wurden häufig als Reaktion auf einen Medienkonsum thematisiert, wie zum Beispiel von Arnold P. aus Hannover: »Erschreckt höre ich fast täglich mit meiner Familie über den Rundfunk die Prophezeiung, daß in nächster Zeit in Biafra ca. 750.000 Menschen verhungern werden, wenn nicht sofort geholfen wird. Diese Zahl ist doch wohl alarmierend. Ich meine, hierbei kann die Regierung der Bundesrepublik nicht einfach zusehen. Es ist doch wohl allerhöchste Zeit noch mehr zu tun.«<sup>50</sup> Gefühle dienten den Schreibenden als legitimes Argument für ihre Forderungen. Es zeigten sich

44 »Bernard H.«, 22.5.68, BArch B213/3972.

45 »Christopf M.«, Eingang beim Bundespräsidialamt am 19.1.1970, BArch B122/11623.

46 »Brief von Johann Ludwig von E. aus Heidelberg«, 22.7.1969, BArch B122/11624.

47 »Schreiben des Bund der Vertriebenen – Landesverband Bayern e. V.«, 23.1.1970, BArch B122/11623.

48 »Evangelische Kirchengemeinde Kemnat«, 20.7.1968, BArch B213/3971.

49 »Maria R.«, 8.7.1968, BArch B213/3971.

50 »Arnold P.«, 1.12.1968, BArch B213/3972.

Ähnlichkeiten in der Verbalisierung des Mitleids, was darauf hindeutet, dass den Schreibenden nur eine begrenzte Auswahl von Begriffen zur Verfügung stand, um ihr individuelles Empfinden zu beschreiben. Allgemein zeigten sich die Schreibenden »erschreckt«, »entsetzt« und »erschüttert« über die Ereignisse in Biafra. Teilweise reichte diese Sprache den Schreibenden nicht aus und sie griffen auf einen Topos der Unsagbarkeit zurück, der andeutete, dass die Grenzen des Mitleidsdiskurses erreicht waren, also »Dinge geschehen, die das betroffene Subjekt nicht mehr symbolisieren kann, die es buchstäblich nicht mehr ›fassen‹ kann.«<sup>51</sup> Hermann R. aus Wippersfurth fiel es demnach »wirklich schwer die rechten Worte für den Skandal zu finden, der durch Presse, Funk und Fernsehen uns Menschen fast tagtäglich vor Augen geführt wird. Ich meine den Skandal der in Nigeria den Menschen aus der Ostregion zugefügt wird.«<sup>52</sup>

## Mitleid mit Ungarn und Biafranern

Gerade die Sprache der »Erschütterung« hatte als Kodierung für Mitleid mit Opfern politischer Auseinandersetzungen eine Tradition, wie der Vergleich mit Zuschriften an die Bundesregierung anlässlich der sowjetischen Unterdrückung des Ungarn-Aufstandes und der anschließenden Flüchtlingswelle im Jahr 1956 verdeutlicht. So zeigte sich zum Beispiel die Studentenschaft der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster angesichts der sowjetischen Intervention 1956 »erschüttert und ergriffen von dem Schicksal freiheitsliebender Menschen.«<sup>53</sup> Die Repräsentanten der Ostpriesterhilfe waren ebenso »zutiefst erschüttert von den Ereignissen in Ungarn.«<sup>54</sup> Auch in diesen Briefen griffen die Schreibenden auf die Sprache der Menschenrechte zurück, um ihrer Empörung Ausdruck zu verleihen.<sup>55</sup>

Diese Ähnlichkeiten der Anteilnahme mit Ungarn und Biafranern sind allerdings erstaunlich, unterschieden sich die Bedingungen des Mitleids doch grundsätzlich. Die Situation in Ungarn lud zu einer Identifikation der Deutschen geradezu ein. Auch die DDR bzw. Westberlin hätten in den 1950er Jahren leicht das Opfer militärischer Intervention der Sowjetunion werden können und so wurden die Ereignisse von einigen Briefschreibern auch gelesen. Demnach befanden die Flüchtlinge des Durchgangslagers Budesheim in Oberhessen: »Unsere unterdrückten Brüder und Schwestern in der Sowjetzone befinden sich in der derselben gefährlichen Situation wie das ungarische Volk.«<sup>56</sup> Darüber hinaus waren in Ungarn auch tatsächlich sogenannte »Volksdeutsche« von der russischen Intervention betroffen.<sup>57</sup> Jenseits von direkter Betroffenheit bot der Kalte Krieg außerdem klare Orientierung in der Ungarn-Frage und die Empörung dem Ostblock gegenüber

51 Philipp Sarasin, *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*, in: Ders., *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse?*, Frankfurt 2003, S. 10–60, hier S. 60.

52 »Hermann R. aus Wippersfurth«, 9.3.1970, BArch B122/11623.

53 »Resolution Studentenschaft der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster«, 7.11.1956, PA/AA B12/550B.

54 Vgl. »Telegramm der Ostpriesterhilfe an Adenauer«, 30.10.1956, PA/AA B12/550B.

55 Vgl. z. B. »Resolution Studentenschaft der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster«, 7.11.1956, PA/AA B12/550B; »Resolution des DGB«, 5.11.1956, BArch B136/3654; »Brief von Paul K. aus Köln an Außenminister Brentano«, 17.11.1956, PA/AA B12/550B; »Brief von Georg O. aus Würzburg«, 27.10.1956, PA/AA B12/550C.

56 »Protestresolution der Flüchtlinge des Durchgangslagers Budesheim/Oberhessen«, 4.11.1956, PA/AA B12/550C; vgl. auch »Schreiben von Dorothea W.«, undatiert, PA/AA B12/550C; und den »Bericht von Noedel, Stimmung über die ungarischen Ereignisse seit dem 3.11.1956 in Berlin«, undatiert, PA/AA B12/550C.

57 Vgl. »Schreiben von Ludwig Leber an das Auswärtige Amt«, 22.3.1957, PA/AA B12/551A.

diente zugleich der Selbstvergewisserung des Westens. Auch deshalb wollte es sich die Regierung der Bundesrepublik nicht nehmen lassen, die UdSSR »in der Ungarnfrage unter stärksten moralischen Druck zu setzen.«<sup>58</sup> Die emotionale Reaktion der Westdeutschen auf die Ereignisse in Ungarn stand somit im Einklang mit der Haltung der Bundesregierung. Protestierende, deren Engagement nicht der Logik des Kalten Krieges folgte und die sich gegen die Regierungspolitik wandten, suchten in den 1950er Jahren dagegen den Rückgriff auf eine emotionale Sprache zu vermeiden.<sup>59</sup> Der Kalte Krieg bestimmte in den 1950er Jahren demnach auch die Grenzen des emotional Artikulierbaren im politischen Raum.

Demgegenüber war die Situation in Nigeria eine ganz andere. Weder bot der Kalte Krieg während des nigerianischen Bürgerkrieges eine Orientierung bei der Bestimmung von Tätern und Opfern noch war die Situation in Biafra mit der der Deutschen auch nur annähernd vergleichbar. Dass sich die deutschen Briefeschreiber Ende der 1960er Jahre mit den Menschen in Biafra identifizieren konnten, setzte somit eine Ähnlichkeit auf abstrakterer Ebene voraus. Viele Briefe betonten besonders die Gleichartigkeit zwischen Biafranern und Deutschen. In diesem Sinne schrieb Käthe E. aus Regen: »Bedrängte und Unterdrückte sind wie wir Kinder Gottes und haben ein Anrecht auf menschenwürdiges Dasein.« Paula K. bat die Bundesregierung, dass »wenigstens das Verhungern so vieler Menschen, die ja auch unsere Brüder und Schwestern sind, gestoppt wird!« Rita B. fiel zwar der sozioökonomische Unterschied zwischen Biafranern und Deutschen auf, sie erkannte aber trotzdem eine Gleichheit: »Wir leben hier in einem Wohlstand und müssen zusehen [...] wie Menschen wie wir, unschuldige Frauen und Kinder für die Interessen einiger Machthaber ihr Leben opfern müssen.«<sup>60</sup> Bei den Schreibenden klangen demnach die Medienberichterstattung und die Aufrufe der christlichen Hilfswerke durch, in denen die Biafraner als Christen bzw. als Mitmenschen beschrieben wurden. Vor allem verstanden sie ebenso allein die Biafraner als unschuldige Opfer. Der Bezug auf Gemeinsamkeiten zwischen Deutschen und Afrikanern stieß in den Briefen immer wieder dann an Grenzen, wenn die Biafraner in ihrem Status als Opfer beschrieben wurden. Dann erschienen sie als »ausgemergelte Gerippe«, als »abgemagert, angezündet und ausgehungert.«<sup>61</sup> Zum einen bildete diese Andersartigkeit die Grundlage für die Empathie. Die Deutschen empfanden Mitleid mit ihnen, weil die Menschen in Biafra Opfer einer Hungersnot waren, die man ihnen auch ansah. Zum anderen kann dieses demonstrative Herausstellen der Hungersymptome auch als Selbstvergewisserung der Schreibenden verstanden werden, dass sich ihre emotionale Erregung nicht auf ein eigenes, sondern das Leiden anderer bezieht.

Der Vergleich der Mitleidsbekundungen aus den 1950er und den späten 1960er Jahren fördert aber auch Unterschiede zu Tage. Empathie zeigte sich anhand der Ungarn-Krise nur im Kollektiv, als Ausdruck der Erschütterung einer Institution oder einer Allgemeinheit, zum Beispiel der Einwohnerschaft einer Stadt<sup>62</sup> oder einer Gewerkschaft. Das galt auch für den Bundestag: »Mit tiefer Erschütterung verfolgt der Deutsche Bundestag das unaussprechliche Leid des unga-

58 »Drahtbericht von Brentano an deutsche Botschaft in Washington«, 12.11.1956, PA/AA B12/550B.

59 Vgl. Holger Nehring, Angst, Gewalterfahrung und das Ende des Pazifismus. Die britischen und westdeutschen Proteste gegen Atomwaffen, 1957–1964, in: Bernd Greiner/Christian Th. Müller/Dierk Walter (Hg.), Angst im Kalten Krieg, Hamburg 2009, S. 436–464.

60 »Rita B.«, 12.7.1968, BArch B213/3971.

61 »Brief von Jürgen R. aus Aachen«, 22.12.1969; »Schreiben von Klaus G. aus Waiblingen«, 17.12.1969, BArch B122/11623.

62 »Empört und erschüttert durch die ungeheuerlichen Vorgänge in Ungarn fordern Vertreter der Einwohnerschaft von Singen/Hohentwiel den sofortigen Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Russland«, in: »Telegramm«, 4.11.1956, PA/AA B12/550C.

rischen Volkes.«<sup>63</sup> Als Einzelperson konnte man Erschütterung und Empörung nur passiv oder als Teil eines größeren Ganzen formulieren: »Erschütternd sind die Nachrichten, die uns in den letzten Tagen erreichen«<sup>64</sup>, so Georg O. aus Würzburg, und Paul K. aus Köln protestierte: »Mit Empörung wird das Vorgehen der Russen in Ungarn beobachtet, das allen Menschenrechten Hohn spricht.«<sup>65</sup> Individuelle Anteilnahme scheint in den 1950er Jahren nur schwer öffentlich formulierbar gewesen zu sein. So schien Marthe Z. ihr Mitleiden mit den Ungarn nur durch die Kombination zweier biblischer Gleichnisse, die Empathie und Gerechtigkeit zum Thema haben, ausdrücken zu können:

*»Ungarn soll sofort die Waffen niederlegen, steck dein Schwert in die Scheide, wer eine Waffe in die Hand nimmt, kommt damit um. Es ist ein Gleichnis, vom barmherzigen Samariter und der arme Lazarus. Ein reicher und starker Mann, bedarf keiner Hilfe nur ein armer und geplagter. So möchte ich das deutsche Moskau bitten, den armen Lazarus Ungarn zu helfen. Heile die schmerzenden Wunden, trockne die Tränen der Bedrängten, lösche aus den Hass mildere, die harten Sitten, auf daß wir werden Glieder einer einzigen Familie, über der, die Sonne eines Allumfassenden friedlichen Lebenswandel leuchten möge.«<sup>66</sup>*

Marthe Z.s umständliche Rückgriffe auf Bilder und Metaphern verdeutlichen, wie schwer es Deutschen in den 1950er Jahren fiel, ihr individuelles Mitgefühl in Worte zu kleiden.

Viele Biafra-Protestschreiber argumentierten dagegen deutlich und dezidiert aus ihrer individuellen persönlichen Betroffenheit heraus, wie zum Beispiel Alfred T.: »Nun bewegt mich, Herr Bundespräsident, in letzter Zeit außerordentlich das Elend in Biafra.«<sup>67</sup> Das gilt auch für die Kommunikation im politischen Raum. Während Bundeskanzler Konrad Adenauer angesichts eines Berichts der Vereinten Nationen zu Ungarn klar im Plural bekannte: »Es gibt wohl kein Ereignis in dem Geschehen der letzten Jahre, das uns von der menschlichen Seite her so stark erschüttert hat, wie der große Volksaufstand in Ungarn im Oktober und November 1956«,<sup>68</sup> beschrieb Kurt Georg Kiesinger in seiner Funktion als Vorsitzender der CDU, also tatsächlich als Stellvertreter eines Kollektivs, in einem Brief an Bundeskanzler Willy Brandt sein Emotionsempfinden im Singular: »[I]ch höre erschütternde Nachrichten aus Biafra.«<sup>69</sup> Auch Außenminister Brandt wandte sich 1968 an Egon Bahr mit persönlicher Note: »Biafra bedrückt auch mich.«<sup>70</sup> Ebenso traten Politiker öffentlich mit Beschreibungen des persönlichen Gefühlsempfindens hervor. Bundestagspräsident Eugen Gerstenmaier lobte bei einem Vortrag an der Volkshochschule Schwäbisch-Hall das militärische Nichteingreifen der NATO mit dem Bekenntnis: »[D]as muß selbst ich loben, der ich nun seit etwa eineinhalb Jahren nicht nur mit steigendem Unbehagen, sondern unter Qualen diesen Brand in Nigeria beobachte.«<sup>71</sup> Es zeigt sich also, dass sich die Gren-

63 »Beschluß des Deutschen Bundestages«, 14.12.1956, BArch B106/9919.

64 »Georg O. aus Würzburg«, 27.10.1956, PA/AA B12/550C.

65 »Paul K. an Brentano«, 17.11.1956, PA/AA B12/550B.

66 »Marthe Z. aus Wanne Eickel«, 10.11.1956, PA/AA B12/550B.

67 »Alfred T. aus Furtwangen«, 15.1.1970, BArch B122/11623.

68 »Äußerungen des Herrn Bundeskanzlers zum UN-Bericht über Ungarn«, 5.9.1957, PA/AA B12/551A.

69 »Schreiben von Kiesinger an Brandt«, 16.1.1970, BArch B136/6271.

70 Brief von Brandt an Bahr vom 10.8.1968, in: Rainer A. Blasius (Hg.), Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland. 1968. Bd. 2: 1. Juli bis 31. Dezember, München 1999, S. 988.

71 »Eugen Gerstenmaier, Biafra – Ursachen und Rettungsversuche«, undatiert (Vortrag gehalten am 27.9.1968 an der VHS Schwäbisch-Hall), Archiv für Christlich-Demokratische Politik, Nachlass Eugen Gerstenmaier, Signatur 01-210-083.

zen der Mitleidsartikulation zwischen 1956 und 1968 verschoben. Diese Verschiebung kann wiederum auch als Neuordnung des Mitgefühlregimes verstanden werden. Betrachtet man die Ergebnisse der Analyse mithilfe des Konzepts der *emotives*, dann haben Menschen in den späten 1960er Jahren Mitgefühl tatsächlich individualisierter erlebt. Dies deckt sich auch mit Studien zur Geschichte anderer Emotionen wie Angst. Laut Frank Biess setzte Ende der 1960er Jahre eine neue Kultur expressiver Emotionalität ein, die den Gefühlshaushalt neu ordnete und zu einer neuen Form von Subjektivität führte.<sup>72</sup> Ferner sei »Betroffenheit«, so Cornelia Brink, erst seit den späten 1960er Jahren »im Kontext gesellschaftlicher Individualisierungsprozesse« sozial relevant und öffentlich artikulierbar gewesen.<sup>73</sup> Diese Individualisierung des Mitgefühls verstärkte die in der Medienberichterstattung angelegte Möglichkeit der subjektiven Aneignung des Konflikts unter Rückgriff auf persönliche Erfahrungen. Es war demnach nicht nur fremdes Leid, das in den Westdeutschen während des nigerianischen Bürgerkrieges nachhallte, vielmehr projizierten sie auch eigene Erfahrungen auf die Menschen in Biafra.

### Schlussbetrachtungen

Zusammenfassend erklärt sich die starke Resonanz des nigerianischen Bürgerkrieges in Westdeutschland erstens dadurch, dass Medien, kirchliche Hilfswerke und Solidaritätskomitees den Konflikt in einer Form rahmten, die zur Identifikation mit Biafra einlud. Die Rezipienten nahmen die Repräsentationen allerdings nicht nur passiv wahr, sondern eigneten sich zweitens den Konflikt aufgrund individueller Erfahrungen an. Die mediale Berichterstattung sowie die Kampagnen der Hilfswerke und Solidaritätskomitees fungierten also als Referenzrahmen für das Mitleid mit den Biafranern, das sich drittens aufgrund von Veränderungen des emotionalen Regimes der bundesrepublikanischen Gesellschaft individualisierter ausdrücken und damit individueller erfahren ließ. Darüber hinaus fand das Biafra-Engagement viertens breite gesellschaftliche Unterstützung, weil es politisch wenig kontrovers war; zum einen, weil der Konflikt nicht durch die Linse des Kalten Krieges gelesen werden konnte und zum anderen, weil die Biafra-Unterstützer sich politisch nicht eindeutig verorten ließen bzw. die Neue Linke im nigerianischen Bürgerkrieg keine Partei ergriff.

Offen bleibt an dieser Stelle, inwiefern diese Erklärungsfaktoren spezifisch für die Bundesrepublik Deutschland waren. Auch in anderen Ländern wie zum Beispiel in Großbritannien, Frankreich oder den USA war die Unterstützung für Biafra gesellschaftlich breit gestreut und politisch lagerübergreifend verankert. Es bedarf also weiterer Untersuchungen, Vergleiche und Transferanalysen, um das transnationale Phänomen der Biafra-Unterstützung in seinen Besonderheiten zu erfassen.

72 Vgl. Frank Biess, Die Sensibilisierung des Subjekts: Angst und »Neue Subjektivität« in den 1970er Jahren, in: WerkstattGeschichte 49 (2008), S. 53.

73 Cornelia Brink, Bildeffekte. Überlegungen zum Zusammenhang von Fotografie und Emotionen, in: Geschichte und Gesellschaft 37 (2011) 1, S. 112.